

Stefanie Johns

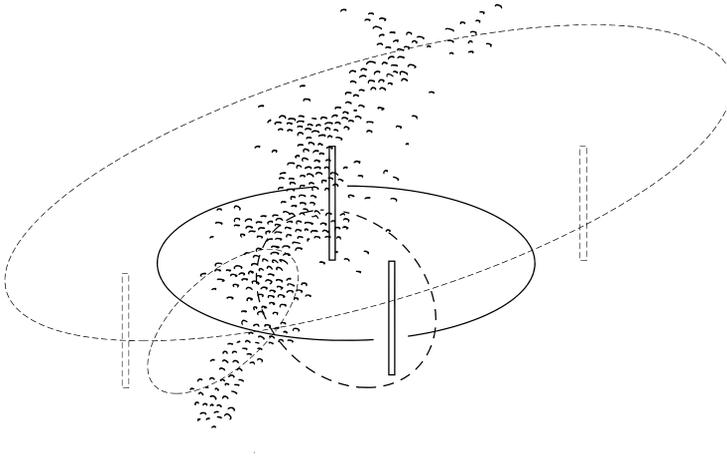
»Dein Blick weckt mein Begehren.«
Über Bilderfahrungen und Blickbeziehungen aus
Perspektive visueller Bildung

Die Faszination an einem Forschen zur Bilderfahrung gründet sich unter anderem in den Dimensionen und Symptomen, die dieses Phänomen hervorbringt. Als performativ-dialogisches Geschehen verstanden, berühren Bilderfahrungen das eigene Begehren und Belieben. Für die archäologisch perspektivierte Bildforschung ergeben sich daraus Fragen, wie Bilderfahrungen und ihre Bedingungen reflektiert werden können, aber auch wie sich bspw. antiken Bild- und Blickwerdungen nachspüren lässt.

Beziehen wir Bildtheorie auf andere Diskurse und lassen beide auf eine gemeinsame Kontaktzone ihrer Prämissen und Dispositive ein, erhoffen wir uns vielleicht, Vertrautes *anders* zu sehen, um bisherige Denk- und Blickweisen in Bewegung zu versetzen, mit der Absicht, diese zu verschieben, zu befragen oder zu erweitern. Getragen von dieser Vision bildet ein daran aufkeimendes epistemisches Potenzial den Nährboden bildkultureller Fragen, die sich *zwischen* Diskursen und *in* ihnen herausbilden.

Induzierte Bruchstellen, Wendungen und gar Dekonstruktionen bisheriger Perspektiven ermöglichen in einer Geste experimenteller Umschau, Theorien und Methoden neu zu vernähen. Bildtheorie vermag als Rumoren in den Tiefen der Gewissheit eine permanente Beunruhigung zu entfachen, die ich als Moment produktiver Ungewissheit bezeichne. Dabei zeigt sich die eigene Bilderfahrung, wenn wir uns Phänomenen der Bildlichkeit widmen, als *reflexiver Schirm*. Was wir als *bildlich* erfahren, als *Bilder* erfahren, konturiert einen Erfahrungsbereich, dessen Reflexion nicht nur in einer Vor- oder Nachträglichkeit möglich ist, sondern auch in einem ‚Indem‘, also einer Reflexion *durch* die Bilderfahrung. Vor diesem Hintergrund erscheint ein Verständnis von Reflexion notwendig, das sich in einem Denken im Medium des Bildes vollziehen kann. Ich lehne mich diesbezüglich an die von Selma Dubach und Jens Badura aufgezeigte Perspektive eines Denkens im Medium der

Kunst an, bei dem begriffliches Denken mit unbegrifflichem Denken in den Dialog tritt. Diese innerhalb künstlerischer Forschung verortete Sichtweise umschreibt einen Umgang mit Wissen, welcher sowohl als intuitions- als auch entdeckungsgeleitet angesehen werden kann.¹



Konturen bilden

Bildtheorie, verstanden als bewusst aufgespannte Sphäre, um „sich manches von dem, was man zwar im Grunde längst weiß, aber dennoch nie wirklich bedacht hat, denkend zu Bewusstsein [zu] bringen“,² deutet in dieser Wendung auf eine paradoxe Spannung bildtheoretischer Überlegungen hin: Bildliches mag vertraut im Umgang, gewöhnlich als Aktant unserer Selbst-, Anderen- und Weltverhältnisse³ und zugleich in dieser Vertrautheit als geheimnisvolles, von Unverfügbarem durchwobenes Phänomen erscheinen. Was zeichnet Bildlichkeit aus, wenn *ich* diese erfahre, und wie lassen sich beispielsweise gravierende Macht- und Kraftwirkungen des Bildlichen reflektieren, die sich in Bilderfahrungen ereignen?

1 Vgl. Dubach – Badura 2005, 123 und 126.

2 Pichler – Ubl 2014, 12.

3 Da ich in diesem Beitrag die Perspektive visueller Bildung einbringe, werden auch Bezüge zur Bildungstheorie hergestellt. Ich beziehe mich an dieser Stelle auf eine Formulierung des Erziehungswissenschaftlers Hans-Christoph Koller, der neben den Selbst- und Weltverhältnissen auch die Anderen-Verhältnisse als relevant für Bildungsprozesse herausstellte. Vgl. Koller 2016, 180.

Wenn wir uns mit Bildern auseinandersetzen, sie im Rahmen von Forschung heranziehen oder selbst entwerfen, um mit ihnen etwas zu theoretisieren, zu exemplifizieren, etwas zu zeigen oder zu entwickeln, ziehen wir nicht *etwas* heran, sondern wir nehmen die Spuren unserer Bilderfahrungen auf. So beziehen wir uns auf Akte, auf grundlegend relationale Geschehen in Bilderfahrungen. Diesen Gedanken betrachte ich als grundlegend, insofern er eine bildtheoretische Perspektive einschließt, welche den Objektstatus der Bilder negiert und ihr Ereignen in Bilderfahrungen hervorhebt. Ich werde exemplarisch relevante Positionen heranziehen, deren Überlegungen auf einer ähnlichen Grundannahme aufbauen, um mich Blickbeziehungen in der Bilderfahrung zuzuwenden.

Die Frage, mit welcher Art Bildlichkeit wir umgehen und wie wir das Bildliche am Bildlichen begreifen, reflektieren oder modellhaft denken können, ist ein zentrales Movens meiner Forschung im Feld visueller Bildung.⁴ Visuelle Bildung könne, wie Karl-Josef Pazzini formuliert, als Forschungsfeld verstanden werden, das den bildenden und forschenden Umgang mit Bildern nicht als Ornament betrachte.⁵ Diese Analogie eines schmückenden Beiwerks nivelliert weniger jene in der Forschung damit implizit kritisierten Bildumgangsweisen, als diese zu markieren, um im Keim auf eine Verschiebung aufmerksam zu machen, die an den Epistemologien des Ikonischen rührt. Dabei positioniert sich das Feld visueller Bildung meines Erachtens als ein wissenschaftliches Feld, das ermöglicht, auch die Bildungsprozesse Forschender mitzudenken, *ihre* Bilderfahrungen und *ihre* Blickbeziehungen zu Bildern, in denen sich immer wieder auch vergangene Bilderfahrungen einspiegeln.

Der *iconic turn*,⁶ um nur eine Bewegung zu nennen, die eine besondere Aufmerksamkeit gegenüber visuellen und bildlichen Phänomenen initiierte, hat für eine Vielzahl von Disziplinen eine nahezu molekulare Durchdringung ihrer Grundfragen initiiert, indem die Frage nach dem Bild bzw. der Bildlichkeit, einen Sprung im Denken herausfordert, der ein *anderes* Sehen, Denken und auch Forschen

4 Vgl. dazu mein noch unveröffentlichtes Dissertationsprojekt „Vom Zwischen aus. Weisen bild-reflexiver Annäherungen an Bilderfahrung in Wissenschaft, Kunst und Vermittlung“ (abgeschlossen 2019; wird voraussichtl. 2020 erscheinen). Ich werde in diesem Text auf einige bildtheoretische Überlegungen daraus eingehen und mich an dieser Stelle dem Scharnier zwischen Bilderfahrung und Blickbeziehung widmen.

5 Vgl. Pazzini 2014, 14.

6 Der Begriff des *iconic turn*, der ‚ikonischen Wende‘, wird maßgeblich mit Gottfried Boehm (1994) in Verbindung gebracht. Boehm verdeutlicht die Relevanz einer Bildwissenschaft an der Verlagerung von sprachlicher zu visueller Information und Kommunikation. Damit gilt der *iconic turn* auch als Verschiebung vom Wort aufs Bild. Neben dem *iconic turn* ist der auf William John Thomas Mitchell zurückgehende *pictorial turn* (1992) zu nennen, der meist als ‚Wende zum Bild‘ bezeichnet wird und diese Wende zum Bild mit sozialen und politischen Fragen in Zusammenhang brachte. Der *pictorial turn* ist insbesondere an der Materialität von Bildern orientiert.

entfachte. Ohne hier den Fokus auf eine wissenschaftshistorische Perspektive zu verlagern, sei die Bedeutung dieser Verschiebung betont, da sie die Selbstverständlichkeit sprachlicher Reflexion in Schwingung versetzt und Bühnen *anderer* Wissensräume als nur diskursiver eröffnet. Die Anerkennung, etwa *durch* Bilder Wissen zu verhandeln, wurde auch durch den Diskurs künstlerischer Forschung vorangetrieben, wie die Grundlegungen eines Forschens durch Kunst,⁷ Epistemologien künstlerischer Forschung⁸ und des Ästhetischen⁹ sowie Untersuchungen zu Formen anderen Wissens¹⁰ aufzeigen.

In einer Falte visueller Bildung, verstanden als Hinwendung zu visuellen Phänomenen, ihrer Reflexion und ihren Wissensformen, artikuliert sich ein philosophisches Denken, welches sich neben Bildtheorie auch Weisen ihrer Genese zuwendet, als gewichtiges Scharnier einer zwischen eigenen Bilderfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen schwingenden Suche – „Re-search“¹¹. Michaela Ott hat in diesem Sinne im Zuge visueller Bildung „von unbewusster Affizierung, bewusster Anschauung, bejahter Befremdung und gedanklicher Durchdringung des Wahrzunehmenden“¹² gesprochen. An Theorie reflektiert, vermag dies eine nachhaltige und subjektbildende Neukartierung etwa im Denken über Bilder zu initiieren, wie auch in der Bilderfahrung selbst, insofern sich ein Reflektieren auf die Erfahrung rückwenden kann. Dann erfahren wir *anders* oder *Anderes* in der Bilderfahrung, womit eine Reflexion über Bildlichkeit als ihr *Movens* betrachtet wird. Die Pfade des Unbewussten, des Intuitiven und des Ahnens, sehe ich im forschenden Umgang mit Bildern aus der skizzierten Perspektive nicht als lästiges Störmoment, sondern als gewichtiges Wissensregister jener, die angesichts von Bildern forschen. Die Dynamiken und Resonanzen von Bilderfahrungen, die hier bereits implizit aufscheinen, bedingen eine bildtheoretische Kontur, deren Konsequenz an den Begehrendynamiken von Blickbeziehungen in der Bilderfahrung ansetzt.

7 Vgl. Bippus 2012.

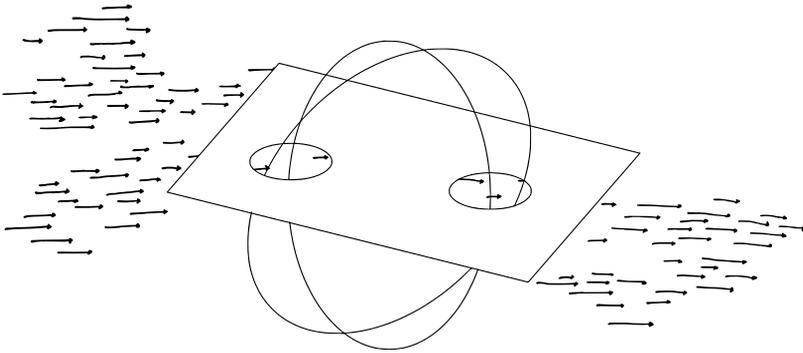
8 Vgl. Badura u. a. 2015.

9 Vgl. Mersch 2015.

10 Vgl. Busch 2016.

11 Vgl. zur Praxis der Suche als Research: Sommer 2002 sowie Sabisch 2007.

12 Ott 2014, 38.



Einsetzen

Begreift man Bildlichkeit vorerst als einen Akt,¹³ als sinnliches Ereignen von Phänomenen, die sich als ein Bildliches zeigen und erfahren werden, dann liegt es aufgrund einer solchen Bildperformanz nahe, die Figur des Blicks, die Blickbeziehungen in Bilderfahrungen, als gewichtiges Moment einer Reflexion über Bildlichkeit in die Überlegungen einzubeziehen.¹⁴ Ich gehe folglich davon aus, dass sich das Blickgeschehen in der Bilderfahrung in einer responsiven Beziehung entfaltet, die ich bereits im Titel meines Beitrags versuche aufzugreifen: *Dein Blick weckt mein Begehren* ist somit als Wendung an das Bildliche zu verstehen, dessen Blicke in der Bilderfahrung mich etwas angehen, die mich (be)treffen.

Um in diesem Beitrag eine Kontaktzone zur bildtheoretischen Forschung anzuregen, werde ich drei Sprünge zur Reflexion von Bildlichkeit initiieren und darin eine Art Auffaltung des Satzes „Dein Blick weckt mein Begehren“ vornehmen. Dabei werden jeweils unterschiedliche Ebenen und Perspektiven von Blickbeziehungen in der Bilderfahrung aufgegriffen und erläutert.

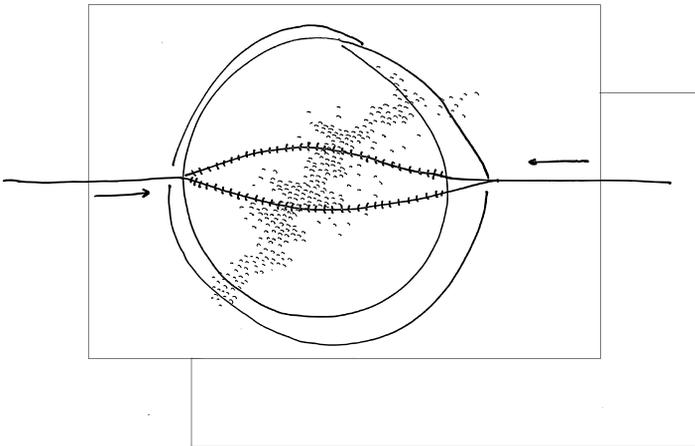
Der erste Sprung widmet sich der Spaltung des Sehens, mit maßgeblichem Bezug auf Georges Didi-Huberman. Damit möchte ich auf mediale und leibliche Zwischensphären in der Bilderfahrung eingehen, die in Rekurs auf Didi-Hubermans dialektische Betrachtung von Sehen und Blicken einen Anschluss an Begehrendynamiken im Bildumgang aufzeigen.

¹³ Vgl. u. A. Sartre 1994, 227.

¹⁴ Vgl. zum Blickwerden in der Bilderfahrung Johns 2018.

Der zweite Sprung nimmt Bezug auf die Figur des beunruhigten Blicks aus der phänomenologischen Perspektive Bernhard Waldenfels' und geht auf das Verhältnis zwischen Blick und Begehren ausgehend von einer Differenz zwischen Eigenem und Fremdem ein. Zudem bietet die dabei erläuterte chiasmatische Struktur des Blickgeschehens einen Einsatzpunkt für Überlegungen zum Phänomen der Aufmerksamkeit in der Bilderfahrung.

Im dritten Sprung versuche ich in Rekurs auf Sybille Krämer und Erika Fischer-Lichte, die Begehrendynamiken in Bild- und Blickakten auf den Umgang mit Bildern in wissenschaftlicher Arbeit zu lenken, um die bereits aufgezeigten Gedanken zu den Bildungsprozessen Forschender aufzugreifen. Daher werde ich abschließend auch unter dem Fokus ‚Beziehungen‘ eine kurze Rückwendung auf die Perspektive visueller Bildung skizzieren, verstanden als Angebot einer anderen Haltung vor der Folie einer blicksensiblen Reflexion von Bilderfahrungen.



Erster Sprung // die Spaltung des Sehens (Didi-Huberman)

Die alltagsprachliche Formulierung „das blickt mich an“, die oftmals verwendet wird, um eine Anziehung oder Aufmerksamkeit zum Ausdruck zu bringen, suggeriert, dass uns *etwas* einen Blick zuwirft, dessen Macht- und Kraftwirkungen wir spüren.¹⁵ Profan am Kuchenbüffet, um die Zuneigung zu einem Stück soliden Mohnkuchens zu äußern – „Das hat mich schon die ganze Zeit so angeblickt“ –, um dieses sogleich zu ergreifen und genüsslich zu verschlingen. Kunsthistorisch

¹⁵ Vgl. zu affektiven Macht- und Kraftwirkungen der Bilder Waldenfels 2008.

perspektiviert, als *Metapsychologie des Bildes*, formuliert der französische Kunsthistoriker und Philosoph Georges Didi-Huberman den Titel einer seiner bekanntesten Schriften als Scharnier dieses Wechselblicks: *Was wir sehen, blickt uns an*.

Was wir sehen verhält sich dabei einem *Angeblicktwerden* gegenüber in einer gegen- und miteinander entstehenden Verschränkung. Als dialektisches Verhältnis zwischen *Sehen* und *Anblicken* legt Didi-Huberman eine Spaltung zugrunde, welche die Sehenden zugleich als Angeblicktwerdende konstituiert. Es gehe folglich nicht darum, zwischen dem, was wir sehen, und dem, was uns anblickt, zu wählen, sondern sie als voneinander abhängig zu verstehen. So gewinne das, was wir sehen, an Bedeutung „nur durch das, was uns anblickt, uns betrifft.“¹⁶ Didi-Huberman kennzeichnet diesen Moment als „Höhlung“.¹⁷ Die Metapher verdeutlicht, dass die Spaltung zwischen *Sehen* und *Angeblicktwerden* ein Zwischen entstehen lässt, das nur *durch* ihr dialektisches Verhältnis begründet wird. Der Abstand zwischen Sehen und einem Angeblicktwerden ist somit mehr Bedingung und markiert eine Differenz, die das Blickgeschehen ermöglicht.

Um dieses Modell der Verschränkung mit Leben zu füllen, bezieht sich Didi-Huberman auf eine Szenerie, die als Beispiel der wechselseitigen Relation fungiert:

Wenn ein kleines, allein gelassenes Kind vor sich die paar Dinge betrachtet, die seine Einsamkeit bevölkern – eine Puppe zum Beispiel, eine Holzspule, ein Würfel oder einfach sein Bettlaken –, was genau sieht es dann, oder vielmehr: wie sieht es? [...] Ich stelle mir vor, wie es um sich blickt, noch weit entfernt von aller Gewißheit und allem Zynismus, noch weit entfernt, an irgend etwas zu glauben. Ich stelle mir vor, wie es sich abwartend verhält: sein Blick ist [...] erfüllt vom Stumpfsinn des Wartens. Bis zu dem Augenblick, in dem das, was es sieht, sich plötzlich öffnen wird, getroffen von etwas, das es im Grunde – oder vom Grunde her, ich meine vom selben Hintergrund der Abwesenheit her – anspricht, betrifft, es anblickt.¹⁸

Worin die Prägnanz dieses Beispiels liegt, lässt sich in einer schrittweisen Reflexion aufzeigen. Zunächst modelliert Didi-Huberman in seiner Beschreibung eine*n Betrachter*in, welche*r in der Figur des kleinen Kindes in seiner Einsamkeit keiner Ablenkung ausgesetzt zu sein scheint. Denn als eher unbedarfte*r Betrachter*in, da „noch weit entfernt von aller Gewißheit und allem Zynismus, noch weit entfernt, an irgendetwas zu glauben“, versucht sich das Beispiel damit an bereits verkörperten Blickweisen und Blickregimen von Betrachtenden vorbei zu tasten, um diese Variable, der als Experimentalaufbau anmutenden Szenerie, einzudämmen.

16 Didi-Huberman 1999, 11.

17 Didi-Huberman 1999, 62.

18 Didi-Huberman 1999, 63.

Die Beschreibung dessen, was das Kind umgibt, den Spielraum seiner Betrachtung, formt Didi-Huberman exemplarisch, wie zugleich austausch- bzw. veränderbar („eine Puppe zum Beispiel, eine Holzspule, ein Würfel oder einfach sein Bettlaken“). So erscheint es nur folgerichtig, dass er den Fokus von der Frage, *Was* das Kind sehen mag, auf das *Wie* des Sehens verschiebt. Bemerkenswert an dem Beispiel erscheint die beschriebene Wende, die als eine Blickwende bezeichnet werden kann. Dem zuvor vom „Stumpfsinn des Wartens“ erfüllten Blick des Kindes widerfährt im Umherblicken ein Blick von außen, der es betrifft, also etwas herausfordert, was das Kind angeht. So tritt nicht etwas plötzlich in diese Szenerie hinzu, was zuvor nicht da war, sondern es wendet sich etwas an das Kind, weil es das Kind betrifft. Das „vom selben Hintergrund der Abwesenheit her“ in die Szenerie einfallende, pathische Moment des Betroffenen-Werdens, des Getroffen-Seins, verstehe ich als ein durch den Blick des Anderen initiiertes Begehren.

„Es trifft etwas, das die, die davon getroffen sind, etwas angeht“¹⁹, pointieren die Kulturwissenschaftlerin Insa Härtel und der Psychoanalytiker Karl-Josef Pazzini dieses Getroffen-Sein. Der Blick von außen wird erst durch mich konstituiert – meine Anwesenheit vermag die Abwesenheit aufzulösen, wenngleich hier keine Kausalbeziehung vorhanden ist, denn den Blick von außen kann ich nicht initiieren. Versucht man diese Umschreibung Härtels und Pazzinis zu invertieren, wird noch einmal deutlich, dass der Blick von außen jemanden treffen kann und jemand anderen verfehlen kann.²⁰

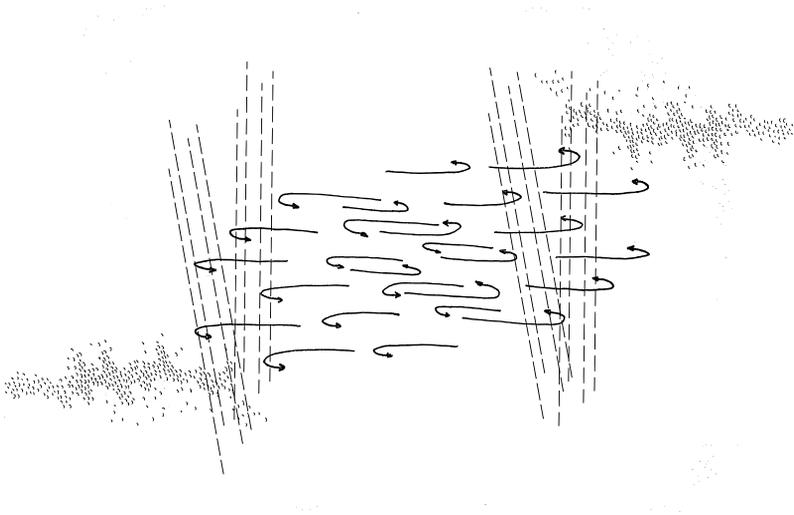
Die Spaltung des Sehens setzt etwa für Bildbetrachtungen, Analysen und Forschungsarbeiten, die sich dem Bildlichen widmen, an der Relation zwischen Bildenerfahrungen und denen, die Bilder erfahren an. Das dialektische Verhältnis verdeutlicht die initiatorische Kraft der Blickbeziehung und ihren Stellenwert für wissenschaftliche Reflexionen. Nun haben Forschende weniger häufig mit der Situation zu tun, dass sie dasitzen und umherblicken und darauf warten, dass sie etwas betrifft, sondern oft beschäftigen sie sich gezielt mit dem, was wir als Bilder bezeichnen: Fotografien, Digitalisate von Objekten, Malereien und so weiter. Was die Verstrickung aus Bildenerfahrungen und Blickbeziehungen uns dafür bewusst machen kann, ist, dass wir weder von *der* Bildenerfahrung sprechen können, noch von *dem* Bild, denn

19 Härtel – Pazzini 2017, 108.

20 Am Beispiel Gerhard Richters *Betty* zeigen Insa Härtel und Karl-Josef Pazzini eine bemerkenswerte Analyse zu einem *Blickfänger* auf. Richter male, wie er selbst sagt, so lange, bis er inkompetent werde – inkompetent für den Inhalt seiner Bilder. Diese Inkompetenz äußere sich in Richters Sprachlosigkeit gegenüber seinen eigenen Bildern, „so dass sie [die Bilder] sich von ihm [Gerhard Richter] ablösen können [...]“. Die Ablösung zeige auf, dass der im Bild involvierte Blick gerade auch von anderen aufgefangen werden könne, die mit der konkreten Entstehungssituation nichts zu tun hatten. Vgl. Härtel – Pazzini 2017, 103.

wir als Betrachtende, sind nie dieselben und schon gar nicht unser *ikonischer Blick*.²¹ Dieser ist ungeplant, zeitlich wie räumlich, verschiebt sich, wird von Bilderfahrungen und anderen Erfahrungen verändert, von Beunruhigungen getrieben und steht in komplexen Blickbeziehungen in einem responsiven Verhältnis zu uns und der Welt.

Um das damit bereits konturierte, responsive Geschehen, verstanden als Dialog zwischen Bildern und ihren Betrachtenden, näher zu beschreiben, ist es hilfreich, neben Didi-Hubermans Blickwende auch auf Bernhard Waldenfels' Figur des beunruhigten Blicks einzugehen, insofern sich hieran die Mechanismen dieser Wendung näher betrachten lassen sowie das Scharnier zwischen Blick und Begehren.



Zweiter Sprung // Der beunruhigte Blick (Waldenfels)

Didi-Hubermans Figur der Blickwende als Moment, in dem mich etwas anblickt oder etwas angeht, erweitert Bernhard Waldenfels aus phänomenologischer Sicht durch die Perspektive des *Eigenen* und des *Fremden* im Blickgeschehen. Erst diese Unterscheidung verdeutlicht, dass die Gesten der Bezugnahme zwischen Eigenem und Fremdem einer produktiven Irritation entspringen und zwar auf dem Boden durchbrochener Monotonie, die sich in der Differenz von Eigenem und Fremdem vollzieht. So erläutert Waldenfels die Blickwende mit Bezug auf die Kulturtheoretikerin Iris Därmann als einen Moment des Anderswerdens: „Tritt etwas auf, das die gewohnte Monotonie durchbricht, so wird der Blick aufgestört, alarmiert, stimuliert,

²¹ Mit der Formulierung ikonischer Blick beziehe ich mich auf Dieter Mersch und seine Ausführungen zu *Blick und Entzug* (2007). Der ikonische Blick ist als Bildblick zu verstehen, der durch Bilderfahrungen bedingt wird. Vgl. Mersch 2007, 55.

möglicherweise gefesselt durch einen ‚Blickfang‘, dem wir in die Falle gehen.“²² Die Beunruhigung, mit der Waldenfels die Kontinuität des Gleichmaßes eines ruhigen Sehens gestört sieht,²³ verstehe ich analog zu Didi-Hubermans Rede vom ‚Augenblick‘, indem sich etwas an uns wendet, das uns betrifft. Die „Falle“ aber, die Waldenfels beschreibt, lässt stärker an eine erhoffte, von *wo* anders oder *wem* anders initiierte Aufstörung des Blicks denken und rückt das Fremde in den Vordergrund der Überlegung.

Zwei weitere Gedanken sind daran anschließend hilfreich, um sich den Bedingungen des Blickgeschehens anzunähern.

Der erste Gedanke betrifft eine möglichenfalls aufscheinende Absichtlichkeit des Blickfangs, die ich mit Auffälligkeiten im Sichtbaren assoziiere, die sich sinnlich aufdrängend, erhaschend, irritierend oder verstörend verhalten.²⁴ Der zweite Gedanke ist deutlich komplexer und setzt weniger an den Phänomenen an, sondern an denjenigen, die etwas erfahren, denen jenes oder dieses auffällt. Denn *Auffallen* und *Aufmerken* bilden ein Symptomfeld der Subjektbildung: „Unser Sehen ist von unserer Aufmerksamkeit bestimmt und zeugt zugleich von unserer jeweiligen aktuellen Situation als die Gewordenen, die wir sind“, beschreibt Sonja Frohoff diese „Geste der Resonanz“.²⁵ Ergänzend zu Frohoff verstehe ich uns Sehende nicht nur als Gewordene, sondern auch als stets Werden, durch das, was uns aufmerken oder in die Falle gehen lässt, um noch einmal auf Waldenfels’ Formulierung zurückzugreifen.

Diese beiden Gedanken zeigen relevante Dynamiken für die Beunruhigung des Blicks auf, jedoch fehlt an dieser Stelle noch eine entscheidende Vertiefung und Wendung, die einerseits den Aspekt des Fremden und andererseits den des Begehrens aufgreift.

Ähnlich wie ich mit Härtel und Pazzini bereits die Unmöglichkeit beschrieben habe, den Blick von außen zu wollen bzw. zu initiieren, vertritt auch Waldenfels die Sichtweise, dass die Beunruhigung unseres Blicks nicht etwas ist, „das wir nach Belieben sehen können, sondern etwas, das uns zu sehen gibt“.²⁶ Dieses pathische Moment, dessen Passivität im Aufmerksamkeitsgeschehen eine grundlegend in- und durcheinander verwobene Verquickung konturiert, begründet in einem „antwortenden Sehen“ die phänomenologisch mit Waldenfels aufgezeigte responsive Dynamik: „Im antwortenden Sehen verkörpert sich ein Blick, der hier stattfindet, indem

22 Waldenfels 2013, 125.

23 Vgl. Waldenfels 2013, 125.

24 Zum Bsp. das Phänomen ‚Glanz‘. Vgl. Cremonini 2008.

25 Frohoff 2014, 93.

26 Waldenfels 2013, 131.

er anderswo beginnt, der also nie völlig an einem Platz ist.²⁷ Auch wenn Waldenfels also nicht von einer Spaltung zwischen Sehen und Blicken spricht, so zeigt auch er die eigentümliche Überkreuzung des Blickgeschehens auf, die den Blick zwar uns Betrachtenden zuweist, dessen Ursprung jedoch im Außen verortet sei, was übertragen auf die Bilderfahrung bedeutet: „Der Blick ins Bild ist immer schon ein Blick, der vom Bild ausgeht, gleichwohl ist er ein Blick ins Bild. Er ist ein beunruhigter Blick [...], ein Blick, der anderswo beginnt.“²⁸ Für Waldenfels hat der Blick in seiner Eigenart daher zudem etwas mit Abwesendem zu tun, etwas das ängstigt oder verlockt, anzieht oder abstößt und uns deshalb nicht zur Ruhe kommen lässt. Er sieht hierin das verbindende Moment zwischen Blick und Begehren.²⁹ Wie aber können wir uns diese Begehrendynamiken vorstellen? Wäre das Begehren so gesehen Movers eines Aufstörens, dessen Früchte uns präsenter erscheinen als ihr Anlass, um metaphorisch die chiasmatische Überlappung des Blickgeschehens zu umschreiben?

Waldenfels greift Lacans Denkweise der Abhängigkeit von Blick und Begehren auf und verweist auf eine „Verdopplung des Begehrens“, indem das eigene Begehren auch mit einem fremden Begehren zu tun habe.³⁰ Folglich sei zu klären, wie sich ein „Begehren im Wechsel von Aufforderung und Erwidern“ denken ließe.³¹ So erscheint es folgerichtig, dass Waldenfels von einem „responsive[n] Begehren“ spricht, welches „durch die Ansprüche eines fremden Begehrens geweckt wird, und nicht rein aus sich erwacht“.³² So gesehen ist ein Begehren, das der Blick eines Bildes weckt, nicht nur mein eigenes, sondern dieses Begehren ist stets auch fremd gefärbt. Nimmt man diese responsive Dynamik im bildtheoretischen Blick auf Bilderfahrungen ernst, so bilden Blickbeziehungen einen Aushandlungsort jener Beunruhigungen oder Aufstörungen unseres Blicks. Indem wir uns Bildern, Bilddetails oder Bildarten widmen, befinden wir uns in den Windungen eigener und fremder Blicke, die unsere Bilderfahrungen konstituieren.

Ausgehend von Waldenfels Figur eines responsiven Begehrens möchte ich die Relationalität in der Bilderfahrung nun hinsichtlich einer Performanz des Bildlichen betrachten. Ich verstehe die bisherige Reflexion zum Blickgeschehen als eine Sensibilisierung für Begehrendynamiken in Bild- und Blickakten und möchte mit Bezug auf die Ansätze von Erika Fischer-Lichte und Sybille Krämer die Überlegungen dieses Beitrags auf Bilderfahrungen im Rahmen von wissenschaftlicher Forschung lenken.

27 Waldenfels 2013, 131.

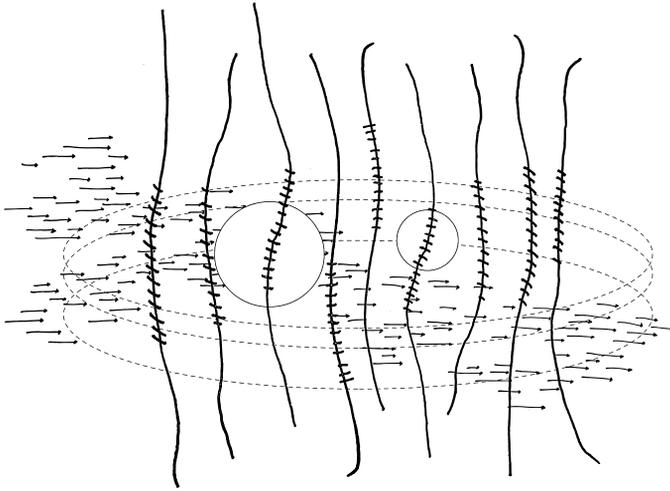
28 Waldenfels 2010, 82.

29 Vgl. Waldenfels 2013, 130.

30 Waldenfels 2016, 338–339.

31 Waldenfels 2016, 338–339.

32 Waldenfels 2016, 342.



Dritter Sprung // Blickakte und Bildakte (Krämer/Fischer-Lichte)

Im folgenden Abschnitt löse ich eine mögliche Erwartung, hier umfassend bekannte bildtheoretische Konzepte zum Bild- und Blickakt vorzustellen, nicht ein. In meinem Beitrag überwiegen die zuvor aufgezeigten Begehrendynamiken im Blickgeschehen. Dieser dritte Sprung versucht daher, die Kontaktzone zur Bildtheorie um eine Reflexion eigener Bildpraktiken im Forschen zu erweitern, die vor dem Hintergrund einer Spaltung des Sehens (Didi-Huberman) und eines beunruhigten Blicks (Waldenfels) die einleitend aufgezeigte Neukartierung im Denken über Bilder und Bilderfahrungen anregen kann.

Den *Blick*, so habe ich bereits ausgeführt, verstehe ich als zentralen Spieler der Bilderfahrung, sodann sich, wie Sybille Krämer verdeutlicht, jeder Bildakt als singulärer, uneinholbarer Blickakt zeige.³³ Das Moment des Unverfügbaren, welches in der Singularität der Blickakte aufscheint, bemüht im wissenschaftlichen Arbeiten eine Reflexion über Bilderfahrungen, die von einem Wunsch der Repräsentationen getragen werden kann, andere an meinen Erfahrungen dieser Blickakte teilhaben zu lassen. Die Singularität aber fordert ein Sagen und Zeigen, dessen Grundbedingung ich in Verweis auf Andrea Sabichs Forschung zur Bilderfahrung beispielsweise darin sehe, den Ton der Gewissheit abzulegen, um Momente der Ungewissheit „innerhalb

33 Vgl. Krämer 2011, 68–69.

der Erfahrungsarbeit als treibende und initiierende Kraft reflektieren zu können“.³⁴ Wie verschieben sich also Bildforschungen angesichts dieser Kontingenz und stehen Momente der Ungewissheit nicht auch im Zeichen von Machtpolaritäten?

Die Performanz des Bildlichen bezeugt laut Krämer nämlich auch einen Kontrollverlust, den sie im Begriff der Entmächtigung zum Ausdruck bringt und im Moment des Angeblicktwerdens verortet.³⁵ Dabei betrachtet sie die Erfahrung des Angeblicktwerdens als „Ausgangspunkt unserer Bildbeziehung“, die „Blickverhältnisse zwischen Menschen im Wechselspiel von Affekt und Berührung, Macht und Entmächtigung“ herausbilde.³⁶ Mit diesen im Blickgeschehen verorteten Polaritäten bezieht sich Krämer auf Jean-Paul Sartres blicktheoretische Ansätze und verdeutlicht eine Performanz des Bildlichen, die Machtwirkungen in der Bilderfahrung aufzeigen.³⁷ Ich möchte vorschlagen, das Wissen um diese Dynamiken in das Verständnis und den Umgang mit Bildern zu integrieren, nicht nur als wichtigen Anstoß zur Reflexion über Bilderfahrungen, sondern auch als Potential neuer Sichtweisen in wissenschaftlichen Bildforschungen.

Erika Fischer-Lichte setzt sich im Rahmen ihrer Performativitätstheorie dezidiert mit einer Performativität von Bildern auseinander, indem sie Bild- und Blickakte zwischen Bildern und Betrachter*innen reflektiert. Sie zieht den Begriff des Blickakts jenem des Bildaktes vor, um darauf aufmerksam zu machen, dass sich die Macht des Bildes erst durch einen „verkörperten Blick“ der Betrachtenden entbinde.³⁸ Ich erachte den Bildakt an dieser Stelle als substantieller für die Überlegungen zu Blickbeziehungen in der Bilderfahrung als Fischer-Lichte und lese den verkörperten Blick vor dem Hintergrund von Didi-Huberman und Waldenfels als einen, der mich von außen trifft und beunruhigt. Dennoch erscheint mir ein Aspekt in Fischer-Lichtes Ansätzen besonders anregend und den Gedankengang erweiternd:

In der Wissenschaft werden Bilder eingesetzt, um spezifisches Wissen zu generieren. Sie fungieren als epistemische Gegenstände, die in besonderer Weise befähigt erscheinen, Evidenzen zu erzeugen. [...] Eine wichtige Bedingung, unter der der Blickakt in der Wissenschaft gelingt – das heißt Wissen bzw. Erkenntnis generiert wird –, stellt der Glaube an die Evidenz der Bilder dar.³⁹

34 Sabisch 2019a, 286.

35 Vgl. Krämer 2011, 69.

36 Krämer 2011, 82.

37 Vgl. zur Reflexion von Krämers Ansatz zum Blickakt auch Johns 2019 am Beispiel des Live-Bildes.

38 Fischer-Lichte schließt sich in ihren Überlegungen Ludger Schwarte an und zeigt exemplarisch auf, dass transformatorische Kräfte in der Bilderfahrung nicht nur einer Agency der Bilder zuzuschreiben sind, sondern wahrhaftig auch von denjenigen abhängen, die Bilder erfahren. Vgl. Fischer-Lichte 2016, 149 und 152.

39 Fischer-Lichte 2016, 158.

Dies löse, so Fischer-Lichte weiter, jedoch die Ambivalenzen⁴⁰ im Blickgeschehen der Bilderfahrung nicht auf, insofern sich stets von pluralen und heterogenen Wahrnehmungsweisen sprechen ließe, sodass es darauf ankomme, wie das Bild zurückblicke, „welches Wissen bzw. welche Erkenntnis es dem Betrachter ermöglicht oder gar suggeriert“.⁴¹ Die Ambivalenz gehe folglich auch mit einer Kontingenz und einer Unvorhersehbarkeit einher.⁴² Obwohl eine Wissenschaftskritik nicht in der Absicht meines Beitrags liegt, bildet sich hier indirekt ein fragender Blick auf den Umgang mit Bildern bzw. Bilderfahrungen:

Wissenschaftliche Arbeit ist daher generell als ein performativer Prozess zu begreifen, bei dem Emergenz als wichtiges Organisationsprinzip anzuerkennen ist. Diese Einsicht lässt Praktiken in der Wissenschaft als kontraproduktiv und daher obsolet erscheinen, die ausschließlich dem Ziel dienen, vorgefasste Annahmen und Hypothesen zu plausibilisieren bzw. zu beweisen, auch um den Preis, dass ihnen widersprechende Phänomene ausgeschlossen werden müssen.⁴³

Übertragen auf Bildforschungen mobilisiert Fischer-Lichtes programmatischer Appell eine Haltung, die Blickbeziehungen und Begehrendynamiken in der Bilderfahrung vor dem Hintergrund einer bekräftigten Performanz, als relevante Geschehen in der wissenschaftlichen Arbeit ansieht. Bedingt durch ihre Nichtplanbarkeit, ihre Ambivalenzen und eine grundlegende Ungewissheit, weisen Blickbeziehungen in der Bilderfahrung ein Potenzial für wissenschaftliches Arbeiten auf, das sich vom alten Schatten einer vermeintlich als defizitär oder störend eingeordneten Singularität von Blickakten befreien kann. Denn Beziehungen, die sich bilden, hängen von unserer Lesart der Bilder ab, die wiederum von unseren Bilderfahrungen geprägt wird, wenngleich sich, wie ich aufgezeigt habe, auch von „Attraktoren für den Blick“⁴⁴ sprechen lässt. Dieses Gefüge tritt dann in einen produktiven Korridor, wenn Momente des Blickfangs sowie Aufstörungen und Stimulierungen des Blicks als ernstzunehmende Anlässe in die wissenschaftliche Arbeit eintreten. Warum ich darin eine Rückwendung auf die Konturen einer visuellen Bildung sehe, möchte ich in einem knappen abschließenden Ausblick unter dem Fokus ‚Beziehungen‘ formulieren.

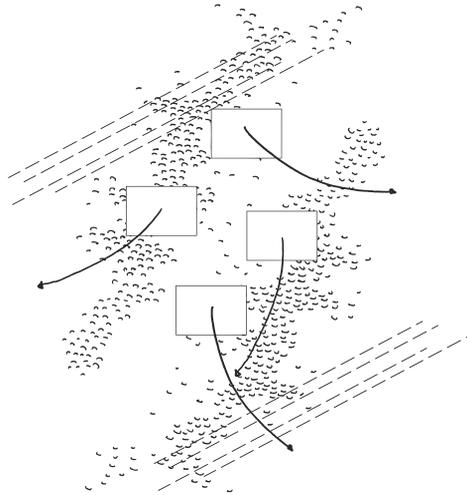
40 Die Ambivalenz sieht Fischer-Lichte in einem Spiel der Blicke, in dem sich Ermächtigung und Entmächtigung vermischen, was nicht nur hinsichtlich der Wortwahl Ähnlichkeiten zu Sybille Krämer aufweist. Vgl. Fischer-Lichte 2016, 149–150.

41 Fischer-Lichte 2016, 158.

42 Vgl. Fischer-Lichte 2016, 159.

43 Fischer-Lichte 2016, 184.

44 Pazzini 2015, 189.



Beziehungen

Im Rahmen wissenschaftlicher Arbeit bilden sich nicht selten Praktiken heraus, Bilder in Beziehung zu setzen, das heißt nicht nur zueinander, sondern auch zu uns und unseren Anliegen, Visionen, Ahnungen oder Fragen. Dies erscheint auf eine gewisse Weise profan und geläufig und verlangt dann aber doch so oft nach Legitimationen. Wenn wir in Ausstellungen oder Bildbänden stöbern, unsere Blicke flanieren lassen, können wir etwas entdecken und von etwas entdeckt werden, das uns bereits ganz konkret, assoziativ oder ahnend etwas angeht. Auch gezieltere Suchen weisen diesen ahnenden Charakter auf, insofern wir von etwas Abwesendem ausgehen, das unsere Suche motiviert.⁴⁵ Man kann solche Praktiken aus der Perspektive visueller Bildung versuchsweise so betrachten, dass Forschende, die Beziehungen zu Bildern schaffen, indem sie über diese sprechen, schreiben, denken und, indem sie zu diesen Bildern andere Bilder finden oder erschaffen, Antwortweisen entwickeln und damit Bildungsprozesse durchmachen. Da es im Rahmen visueller Bildung darum gehe, Bildungsprozesse ausgehend von ihrer Medialität zu befragen, um auch medienspezifische Strukturen in den Blick zu nehmen, wie Andrea Sabisch in Rekurs auf einen transformatorischen Bildungsbegriff⁴⁶ aufgezeigt hat, sehe ich in der

45 Vgl. Sommer 2002, 17.

46 Vgl. zum transformatorischen Bildungsbegriff Kokemohr 2007 und Koller 2012.

Reflexion von Blickbeziehungen in der Bilderfahrung eine entscheidende Spur dieser bildungstheoretischen Wende zur Medialität.⁴⁷ Denn die in den drei Sprüngen aufgezeigten Dynamiken in Bilderfahrungen sind erstens gekennzeichnet von Wendungen – etwas tritt als bedeutsam auf –, zweitens von Affizierungen (etwas trifft mich, beunruhigt mich) und drittens von pathisch gefärbten Singularitäten (mir wiederfährt etwas in dieser Weise in diesem Moment in dieser spezifischen Konstellation), die ich im Rahmen von Blickbeziehungen als Bildungen verstehen möchte. Bildforschungen auch als Bildungsprozesse Bildforschender zu betrachten, endet dabei nicht mit der Konstruktion dieser Perspektive, sondern begründet bestenfalls eine produktive Irritation bei Bildforschenden, welche die Reflexion von Blickbeziehungen in Bilderfahrungen im Strudel der eigenen Faszination immer wieder neu und anders in Schwingung versetzt: *Dein Blick weckt mein Begehren*.

Literatur

Boehm 1994

G. Boehm (Hrsg.), *Was ist ein Bild?* (München 1994).

Busch 2016

K. Busch (Hrsg.), *Anderes Wissen* (München 2016).

Didi-Huberman 1999

G. Didi-Huberman, *Was wir sehen, blickt uns an. Zur Metapsychologie des Bildes* (München 1999).

Badura u. a. 2015

J. Badura – S. Dubach – A. Haarmann (Hrsg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch* (Zürich 2015).

Bippus 2012

E. Bippus (Hrsg.), *Kunst des Forschens. Praxis eines ästhetischen Denkens*² (Zürich 2012).

Cremonini 2008

A. Cremonini, *Was ins Auge sticht. Zur Homologie von Glanz und Blick*, in: G. Boehm – B. Mersmann – C. Spies (Hrsg.), *Movens Bild. Zwischen Evidenz und Affekt* (München 2008) 93–117.

Dubach – Badura 2015

S. Dubach – J. Badura, *Denken / Reflektieren*, in: J. Badura – S. Dubach – A. Haarmann (Hrsg.), *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch* (Zürich 2015) 123–126.

47 Vgl. Sabisch 2019b, 208.

Fischer-Lichte 2016

E. Fischer-Lichte, *Performativität. Eine Einführung*³ (Bielefeld 2016).

Frohoff 2014

S. Frohoff, *Gesten der Resonanz. Dimensionen des Leiblichen im Geflecht von kreativem Ausdruck und Rezeption*, in: S. Frohoff – T. Fuchs – S. Micali (Hrsg.), *Bilderfabrik und Psychopathologie. Phänomenologische Annäherungen an die Sammlung Prinzhorn* (Paderborn 2014) 83–111.

Härtel – Pazzini 2017

I. Härtel – K.-J. Pazzini, *Blickfänger* (Hamburg 2017).

Johns 2018

S. Johns, *Blickwerden*, in: J. Rebentisch (Hrsg.), *Kongress-Akten Band 4: Das ist Ästhetik!* (o. O. 2018) 1–14.

Johns 2019

S. Johns, *Über hybride Live-Bilder. Das Live-Bild als bild- und medientheoretische Reibungsfläche zwischen Ermächtigung und Entmächtigung*, in: L. C. Grabbe – P. Rupert-Kruse – N. M. Schmitz (Hrsg.), *Technobilder. Medialität, Multimodalität und Materialität in der Technosphäre* (Darmstadt 2019) 158–176.

Kokemohr 2007

R. Kokemohr, *Bildung als Welt- und Selbstentwurf im Anspruch des Fremden. Eine theoretisch-empirische Annäherung an eine Bildungsprozessstheorie*, in: H.-C. Koller – W. Marotzki – O. Sanders, (Hrsg.), *Bildungsprozesse und Fremdheitserfahrung: Beiträge zu einer Theorie transformatorischer Bildungsprozesse* (Bielefeld 2007) 13–68.

Koller 2012

H.-C. Koller, *Bildung anders denken. Einführung in die Theorie transformatorischer Bildungsprozesse* (Stuttgart 2012).

Koller 2016

H.-C. Koller, *Bildung und Biographie. Probleme und Perspektiven bildungstheoretisch orientierter Biografieforschung*, *Zeitschrift für Pädagogik* 62, 2016, 172–184.

Krämer 2011

S. Krämer, *Gibt es eine Performanz des Bildlichen?*, in: L. Schwarte (Hrsg.), *Bildperformanz* (München 2011) 63–90.

Mersch 2007

D. Mersch, *Blick und Entzug. Zur Logik ikonischer Strukturen*, in: G. Boehm – G. Brandstetter – A. von Müller (Hrsg.), *Figur und Figuration. Studien zur Wahrnehmung und Wissen* (München 2007) 55–70.

Mersch 2015

D. Mersch, *Epistemologie des Ästhetischen* (Zürich 2015).

Mitchell 1992

W. J. T. Mitchell, *The Pictorial Turn*, Artforum 30, 1992, 89–94.

Ott 2014

M. Ott, *Zurück auf Anfang: Bildung als Verwunderung*, in: K.-J. Pazzini – A. Sabisch – M. Zahn – E. May (Hrsg.), *Visuelle Bildung. Kontur eines Forschungsfeldes* (Hamburg 2014) 37–38.

Pazzini 2014

K.-J. Pazzini, *Einleitung. Visuelle Bildung*, in: K.-J. Pazzini – A. Sabisch – M. Zahn – E. May (Hrsg.), *Visuelle Bildung. Kontur eines Forschungsfeldes* (Hamburg 2014) 14–15.

Pazzini 2015

K.-J. Pazzini, *Bildung vor Bildern. Kunst – Pädagogik – Psychoanalyse* (Bielefeld 2015).

Pichler – Ubl 2014

W. Pichler – R. Ubl, *Bildtheorie zur Einführung* (Hamburg 2014).

Sabisch 2007

A. Sabisch, *Inszenierung der Suche. Vom Sichtbarwerden ästhetischer Erfahrung im Tagebuch. Entwurf einer wissenschaftskritischen Grafieforschung* (Bielefeld 2007).

Sabisch 2019a

A. Sabisch, *Antworten auf Bilder. Zur Irritation im visuellen Bildungs- und Erfahrungsprozess*, in: I. Bähr – U. Gebhard – C. Krieger – B. Lübke – M. Pfeiffer – T. Regenbrecht – A. Sabisch – W. Sting (Hrsg.), *Irritation als Chance. Bildung fachdidaktisch denken* (Wiesbaden 2019) 259–290.

Sabisch 2019b

A. Sabisch, *Responsivität und Medialität in Bildungs- und Erfahrungsprozessen*, in: I. Bähr – U. Gebhard – C. Krieger – B. Lübke – M. Pfeiffer – T. Regenbrecht – A. Sabisch – W. Sting (Hrsg.), *Irritation als Chance. Bildung fachdidaktisch denken* (Wiesbaden 2019) 105–132.

Sartre 1994

J.-P. Sartre, *Die Imagination (L'imagination, 1936)*, in: *Die Transzendenz des Ego. Philosophische Essays, 1931–1939* (Hamburg 1994) 97–254.

Sommer 2002

M. Sommer, *Suchen und Finden* (Frankfurt a. M. 2002).

Waldenfels 2008

B. Waldenfels, *Von der Wirkmacht und Wirkkraft der Bilder*, in: G. Boehm – B. Mersmann – C. Spies (Hrsg.), *Movens Bild. Zwischen Evidenz und Affekt* (München 2008) 47–64.

Waldenfels 2010

B. Waldenfels, *Sinne und Künste im Wechselspiel. Modi ästhetischer Erfahrung* (Berlin 2010).

Waldenfels 2013

B. Waldenfels, *Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3* (Frankfurt a. M. 2013).

Waldenfels 2016

B. Waldenfels, *Antwortregister* (Frankfurt a. M. 2016).